Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 4 (1900-1901)

Heft: 12

Artikel: Der Rechte

Autor: Reijonen, Juho

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666584

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wegungen in "regen" Wipfeln! Und das Spiel in einem Kornfelde! Und das Leben des Sonnen- oder Mondlichtreflexes auf Gewässern mit seinen unendlichen Wand- lungen im Wachsen und Verschmelzen zwischen Zitterfünkthen und Lichtseen, zwischen leuch- tendem Aufglühen, dunkelndem Ersterben und blinkendem Wiederauserstehn! Dann die gewaltigen, schweigenden Bewegungen der Wolken droben! Erst wer die Bewegungen der gefühle in sich, je nachdem, nachergänzen oder auswählend nur anklingen lassen kann, "hat" das alles.

Jumer und immer wieder mussen wir darauf dringen, einem schwächlichen "Aestshetizismus" abgewandt, den Kunstgenuß als Führer zum Lebensgenuß, zum Lebensgenuß freilich im höch sten Sinne, zu betrachten. Wie soll das kräftig geschehen, wenn nicht vom Städter die Sommerreise tapfer dazu benutzt wird?

Der Rechte.

Bon Juho Reijonen.

Einige Stunden von Ruopio entfernt, zieht fich eine langgestrectte, steinige Landzunge hin, deren Ufer unaufhörlich von Kallavesi's friedlosen Wogen bespült werden. Bor ungefähr 50 Jahren stand dort ein Wald, ber zum größten Teil aus Laubbäumen und üppigen Wachholdersträuchern Hier und da unterbrachen runde, einmal gerodete Blätze den Wald, und jedes Jahr kam eine neue Rodung dazu, um dann einen neuen, kahlen Fleck zu hinterlaffen. Der alte Besitzer des Niemelägehöftes fümmerte sich aber fehr wenig um eigentlichen Ackerbau, mar aber dafür ein mahrer Schrecken für alle jungen Birken, die er unermüdlich zu Scheiterhaufen niederhieb und auf welchem Orte er bann, wenn sie in gewöhnlicher Ordnung verbrannt waren, seinen Winterroggen erntete, für sich, seine Frau und seine kleine Tochter. Auf den alten gerodeten Stellen fand fich dann gute Beide für Niemela's drei hornlose Rühe und den wohlgenährten Stier, und im Hochsommer brauchte auch das scheckige Pferd, das fast wie eine Ruh aussah, keinen Futtermangel zu leiden. Im Winter bagegen magerte es immer bedeutend ab, weniger infolge von Laftenziehen Es konnte sich eben durchaus nicht an das harte Hen als durch Hunger. der Naatisalo-Moorwiese gewöhnen, und anderes Ben gestattete die Hofbäuerin ihm nicht. Die Schafe waren die einzigen, welche fett wurden und sehr zufrieden mit des Gaules Gewohnheit waren, am Futter zu mäkeln; benn sie bekamen alles, was er übrig ließ.

Man kann aber nicht sagen, daß die Familie oder auch das Bieh in Niemelä jemals eigentlich Hunger litt, denn der Hofbauer arbeitete beständig und war unermüdlich im Hauen von Rodungen, und die Wirtin



Abschied vom Elfernhause. Nach einem Gemälde von B. Dautier.

verstand sich so gut auf die Kunst, Baumrinde in den Teig zu mischen, daß das Brot weder sehr malzartig wurde, noch Harzgeschmack bekam; und wenn die kleine Mina sich bisweilen darüber beklagte, daß das Brot bitter wäre, so verstand die Mutter es immer so gut, die Gottesgabe mit etwas Milch und schönen Worten zu würzen, daß Mina gern ihre Brotzeinde kaute. Und gut schien sie ihr zu bekommen, denn sie war eine rotzbäckige Dirne, die mit sedem Tage wuchs und an Krast und Verstand zunahm, und besonders in der Unbändigkeit sich mit Riesenschritten versvollkommnete.

Still und ruhig verfloffen die Tage in Niemelä. Viele, viele Jahre gingen dahin, ohne daß sich irgend etwas Bemerkenswertes zutrug wie häufig geschieht eigentlich etwas Bemerkenswertes im Menschenleben? Mina wurde den Sommer darauf zur Konfirmation angenommen, nach= bem der Paftor sie das Jahr vorher in die Kantorschule geschickt hatte, damit sie sich beffer im Lesen übe. Mina war nicht wenig bose darüber, aber was war zu tun, der Obrigkeit muß man gehorchen. Die anderen Mädchen neckten sie damit, trothem es nicht ihre Schuld war. Mutter konnte alle Sprüche nur auswendig, wie sollte sie denn ihre Tochter lesen lehren? Das Jahr darauf setzte aber Mina Baftor und Rüfter in Erstaunen durch ihr reines Lefen. Sie hatte nicht nur die Rantorschule besucht und dort die Anfangsgründe gelernt, sondern mit ihrer trefflichen Begabung auch sonst ihr Jahr so gut angewandt und so viel Reues gelernt, daß, wäre nicht Wille Pitfanen gewesen, Mina Beiffinen die erfte unter allen Konfirmanden, Mädchen sowohl als Anaben, gewesen Die Beiden waren nun die Beften, das erkannte auch der Paftor an, indem er Jedem von ihnen zum Andenken an die Konfirmation ein Buch schenkte; eine Ehrenbezeugung, die seit Gedenken Niemandem in diesen Gegenden zu Teil geworden war. Gemäß der weisen Berteilung des Paftors erhielt Mina "Die Branntweinpest, eine traurige Erzählung" und Wille die Erzählung "Das Goldmacherdorf".

Mina's Ruhm drang nun durch die ganze Gegend, und da sie nicht wollte, daß man sie besser mache, als sie war, arbeitete sie fleißig an sich, um ihrem Ruse nicht nachzustehen.

Niemelä-Mina's Namen wurde weit bekannt, und sie hatte es also der "Branntweinpest" zu verdanken, daß sich Freier einstellten, so zahl= reich wie die Hagelkörner während des Gewitters.

Das Gerücht sagte: Mina

"Hatte klare, blaue Augen, War von stolzer, würd'ger Haltung; Hatte Reichtümer und Schönheit; Hand ein gut und freundlich Herze."

War es da zu verwundern, daß

"Freier wohl von allen Enden Warben um der Jungfran Liebe. Kamen her aus neun der Kreise, Behn der reichsten Pastorate. Freier kamen aus Karelen, Auch aus Tavastland, dem weiten, Und von Savos tausend Dörfern, Von des stolzen Wiborgs Marken."

Mina's Eltern waren sehr zufrieden mit diesem Andrang von Freiern und redeten ihrer Tochter zu, doch den Einen oder Anderen zu erhören, aber Mina kümmerte sich um Keinen von ihnen. Allmählich begann die Freierschar sich zu lichten, und das Leben in Niemelä nahm seinen alten ruhigen und stillen Lauf. Mina's Ruf sing auch an, altmodisch zu werden, und neue Rosen zogen die Freier an. Es sah aus, als ob die Mina beschlossen hätte, unverheiratet zu bleiben.

Eines Morgens frachten die Hauswände in Nimelä vor Rälte, und der alte Paavo fand, es sei notwendig, in den Wald nach Holz zu fahren.

Er machte fich fruh auf, spannte seinen alten Wallach vor den Holgschlitten und setzte fich ruhig barauf, die Füße gegen eines der Querhölzer ftemmend. So fuhr er bann am frühen Morgen auf dem schmalen, zwischen reifbedeckten Bäumen sich schlängelnden Waldwege dahin, und sich fleißig ermunternd, summte er die für diese Sahreszeit nur wegen ihrer Länge passende Melodie: "Des milden Sommers Reize." Der Alte atmete die reine Luft tief ein, und die stille Feierlichkeit des Waldes übte eine wunderbare Wirfung auf fein Gemüt. Er dachte über mancherlei nach, und besonders fielen seine Gedanken auf den langen, tiefen Frieden bes Grabes. Dorthin fing er an sich zu sehnen. Der Gurt saß ihm etwas zu fest und er löfte ihn ein wenig. Die Bügel blieben lose hangen, und der Alte fag und hielt die beiden Enden des Gurtes in seinen San= Der Wallach blieb stehen und wandte einmal über das andere den Ropf, um einen verwunderten Blick auf seinen Herrn zu werfen; aber deffen Bedanken weilten fern in unbekannten Gründen jenfeits des Grabes. Ein im Walde verirrter, einsamer Luftzug schüttelte ben Reif von den Zweigen der nächsten Tannen auf das graue Haupt des Alten, aber er merkte es nicht. Gin anderer, fraftiger Windstoß öffnete des Alten Bel3= rock vollständig, aber er achtete dessen nicht, und alles war wieder so ruhig und still wie vorher. Nach einer Weile störten auch die Atem= züge des Greifes nicht mehr den tiefen Frieden der Natur.

Endlich wurde es dem Wallach langweilig, so untätig zu stehen; langsam und so gut er konnte, kehrte er um. Der von der Kälte erstarrte Greis fiel bei der Wendung vom Schlitten, und zitternd vor Frost setzte das Pserd den Weg nach Hause sort.

Nachdem der Alte zu Grabe getragen war, überlegten Mutter und Tochter wie sie jetzt am besten ihr Leben einrichten sollten; denn schlimm steht es in dem Hause ohne Frauen, noch schlimmer aber mit einem Hause ohne Männer. Und nicht ganz ohne Grund warf die Mutter der Tochter vor, daß sie so vielen tüchtigen Freiern einen Korb gegeben hatte.

"Sieh doch selbst," sagte die Alte, "brauchten wir nicht einen Mann im Hause? Wer soll jetzt Neuland brennen, Heu mähen und alle Hof-arbeiten machen? Ach, daß Du den Ahola-Pekka nicht nahmst, dann wären wir aus aller Not. Jetzt mußt Du den Ersten nehmen, der kommt, wenn überhaupt noch Jemand kommt. Ich bin auch schon zu alt, um zu heiraten, und einen Knecht können wir nicht halten, denn heutzutage verlangen sie drei Tonnen Getreide und Arbeitskleider und taugen doch nicht viel. Ach! Ach! Was sollen wir nun ansangen?"

Mina antwortete nichts, und nach kurzem Nachsinnen begann die Alte wieder:

"Ach, daß ich auch schon so alt bin. Jetzt würde nicht einmal Sorri-Matti mich haben wollen — aber höre," unterbrach sie sich plötzlich, "sollte nicht Niemilä-Pirti Dich noch nehmen, wenn Du so eine kleine Andeutung machen wolltest? Es heißt freilich, er trinke ein wenig, aber er ist ein guter Arbeiter, wie Dein seliger Vater sagte."

Mina hatte bei den Worten der Mutter den Mund verzogen, aber jetzt versuchte sie sie zu beruhigen und sprach:

"Pirti paßt nicht für mich und würde mich auch jetzt gar nicht mehr haben wollen, da es heißt, er freie die Ahola-Mari. Auch weiß ich doch nicht, ob ich ihn nehmen würde. Uebrigens will ich überhaupt Keinen haben, wenn nicht der Rechte kommt — und was die Arbeiten betrifft, so können wir uns schon einen Knecht halten. Wollt Ihr aber nicht darauf eingehen, so kann ich im Notfall selbst pflügen."

"Du sprichst immer vom Rechten, es scheint aber kein solcher zu kommen, wenigstens zeigt sich keiner."

"Es sieht in der Tat so aus," sprach Mina und ein tiefer Seufzer hob ihre Bruft.

Auf dem Hofe hörte man Schritte, und gleich darauf wurde die Tür geöffnet. Es stürmte zuerst ein Hund herein, der zum Entsetzen der Hausfrau im Zimmer umhersprang und alles beschnüffelte. Dem Hunde folgte ein junger Mann von Mittellänge mit einer Büchse über der Achsel und ein Paar Birkhühnern unter dem Arme.

"Pilkti, ruhig!" sprach er zu dem Hunde, und darauf erst reichte er der Wirtin und ihrer Tochter die Hand.

Mina errötete sichtbar, als der Fremde ihr schüchtern die grobe Hand reichte, aber die Mutter bemerkte es nicht, ebensowenig der Fremdeling, denn er wagte nicht die Augen aufzuschlagen und das Mädchen anzuschen.

Nachdem er eine Pfeise geraucht hatte, wollte sich der Gast wieder verabschieden, die Wirtin forderte ihn jedoch auf, an ihrem Frühstück teils zunehmen, und da auch Mina sich dieser Aufforderung anschloß, wollte er die Bitte nicht abschlagen und blieb zum Frühstück. Sie sprachen über Dieses und Jenes, bis Mina nach einem kurzen inneren Streit gleichsam ganz zufällig erwähnte, daß ihre Mutter und sie einen Knecht brauchten.

Das Ende war, daß der Anecht Wille Pitkanen, als er Niemelä verließ, als Anecht für den Hof angenommen war. Der Lohn war gerade nicht sehr groß — Arbeitskleider und eine Tonne Getreide, zur Hälfte Roggen, zur Hälfte Gerste — und doch sang er vergnügt, als er ging, um seine Sachen zu holen:

Braun erglänzt das Schilf am Strande, Brauner meiner Holden Haupthaar, Schon erglüht der Tag des Sommers, Schöner wohl der Liebsten Wangen; Hell' die Stern' am Himmel blinken, Heller seuchten ihre Augen.

und Freude ftrahlte aus feinen Augen.

Der Winter verging und die Wirtin hatte sich allmählich gewöhnt, Wille als zur Familie gehörig anzusehen, so fleißig und umsichtig war der neue Knecht. Er brachte mehr zu Wege, als seiner Zeit der Hausswirt selbst. Auf Wille's Vorschlag hatte man schon im ersten Herbst neue Balken unter die alten Vorratshäuser gelegt, damit, wie er sagte, es nicht aussehe, als ob eine Riesenwelle sie an den Strand geworfen. Auch beschloß man die Vorlandwirtschaft zu vermindern und zu versuchen, ob sich nicht mit geringer Mühe aus einem Stück Brachland ordentlicher Acker machen ließe. Die Schiebeluken der Rauchstube waren während des Winters durch ordentliche Fenster mit Glasscheiben ersetzt worden; einige Scheiben waren wohl noch, in Ermangelung des Glases, durch dünne Kienipäne ersetzt, doch ließen diese jedenfalls das Licht besser durch, als die alten Schiebebretter. Die Kauchöffnung im Dach war ganz und gar verschwunden und ein wirklicher Schornstein aus Ziegeln prangte jetzt auf

dem Dache des Niemelä-Gehöftes gerade wie auf den herrschaftlichen Häusern. Diese Beränderung konnte die alte Wirtin nicht genugsam segnen, denn ihre Augen waren in zwanzig Jahren nicht so gesund gewesen, wie diesen Winter, sagte sie. Eine Menge Beränderungen und Bersbesserungen waren vorgenommen worden, wenn auch noch viel zu tun übrig blieb.

Man lebte ruhig und still im Hause und Alle schienen zufrieden. Einmal fragte die Wirtin Wille, wo er dieses alles gelerut habe. "Aus dem "Goldmacherdorf," das ich vom Pastor bekam," ant-wortete Wille.

Die Wirtin glaubte, er treibe seinen Scherz mit ihr, da sie seine Antwort nicht verstand, im Uebrigen war das Verhältnis zwischen ihnen das bestmögliche. Zwischen Mina und Wille dagegen schien nicht alles in Ordnung. Sie sprachen so wenig als möglich mit einander und fast nie unter vier Augen. Und doch betrachteten sie einander mit Wohlzgefallen, wenn der Andere es nicht bemerkte. Die Virtin erzählte Wille, Mina hätte erklärt, alte Jungser zu bleiben, wenn nicht der "Rechte" käme, um sie heimzusühren: "aber", fügte sie hinzu, "ich weiß wahrhaftig nicht, was sie mit dem Rechten meint, vielleicht ist das nur so eine List von ihr."

Wille glaubte zu verstehen, mas Minas "Rechter" bedeute, nämlich irgend einen reichen und großen Herrn, einen Länsman oder dergleichen, und das fränkte ihn so, daß er beschloß, sogleich seinen Dienst zu verslassen. Daraus wurde jedoch nichts, sondern er blieb auf dem Hose, bis Weina's "Rechter" käme, denn er konnte nicht sassen, wie er fernerhin leben sollte, ohne Mina alle Tage zu sehen, verraten wollte er sich jedensfalls nicht.

So kam die Heuzeit. Wille begab sich mit dem Boot zur Naatissalo-Wiese, um Heu zu mähen, und mietete dort einen anderen Buben zur Hilse. Da auf diese Weise zwei Münder von seinem Speisevorrat zehrten, war dieser bald zu Ende, und Wille stieß eines Abends gegen Mitternacht in Nimelä mit dem Boote an's Land.

Mina hatte den Tag über mit der Mutter auf einer alten Rodung Heu gemäht und kam gerade mit der Harke über der Schulter nach Hause, als Wille mit dem Känzel aus Birkenrinde auf dem Kücken und der Milchbütte in der Hand vom User zum Hause hinaufging. Sie begegneten sich auf dem über das niedere Stacket führenden Bretterstege.

"So spät noch auf," sagte Wille, der glaubte, etwas sagen zu müssen.

"Ha, ha, ha! Wille, was Du doch redest," lachte Mina und blickte ihm schelmisch in die Augen, "als ob Du nicht wüßtest, daß man in unserer Gegend im Sommer immer bis Mitternacht mäht und mit Sonnensaufgang wieder aufsteht."

"Wie sollte ich das nicht wissen," antwortete Wille und wurde noch verlegener, als er sah, daß Mina ihm den Weg versperrte, indem sie sich auf das Stacket setzte. Er wußte nicht, was er von dem Mädchen denken sollte und geriet noch mehr in Erstaunen, als sie plötzlich fragte:

"Wille, weshalb bift Du immer so sonderbar gegen mich?"

"Sonderbar? Wer? Ich? Niemals!"

"Du sprichst den ganzen Monat kaum zwei Worte mit mir und meidest mich wie ein unreines Tier." Sie war dem Weinen nahe.

"Was habe ich Dir denn zu sagen?" sagte Wille und fügte nach einer Pause hinzu: "und ich sollte Dir ausweichen? — Aber das ist einerlei! Ich komme jetzt, neuen Speisevorrat zu holen, da ich Naati-Wikko zur Hilse bekommen habe."

"Den sollst Du haben," antwortete das Mädchen, ohne sich von der Stelle zu rühren. "Du bleibst aber doch wohl die Nacht zu Hause; ich komme dann mit, um das Heu zusammenzuharken."

"Ja, das geht an."

"Höre Wille, ich weiß wohl, was Du jetzt denkst," sagte Mina, "Du glaubst, daß ich —"

"Und ich weiß ebenso, was und an wen Du denkst," unterbrach sie Wille.

"Nun, an wen denn?"

"An den Rechten!" sagte Wille und sprang über den Zaun.

Mina erbleichte und folgte ihm zu Hause. Sie grübelte darüber nach, ob Wille mirklich wußte, wo der Rechte war, und ob er das Mädchen verachtete, das gerade seinetwegen so viele glänzende Partien ausgeschlagen hatte. Sie konnte darüber nicht recht ins Klare kommen, aber wie alle aufrichtig Liebenden glaubte sie, der Geliebte verschmähe sie. Es wurde Schlasenszeit, aber Mina in ihrer Kammer fand keinen Schlummer. Wille hatte sich auf dem Heuboden zur Ruhe gelegt, aber auch seine Augen floh der Schlas. Schließlich stand er auf und ging hinaus, um frische Luft zu schließlich stand er auf und ging hinaus, um frische Luft zu schließlich stand er auf und ging hinaus, um frische Luft zu schließlich stand er auf und ging hinaus, um frische Luft

Ein wunderliches Gefühl bemächtigte sich Wille's, und fast ohne selbst zu wissen wie, stand er in der offenen Tür. Dort stand er lange und betrachtete zärtlich ihr Antlitz, das jetzt bleich, fast durchsichtig war. Schließlich sang er halblaut die Worte:

Ruhe sanft in stillem Frieden, Bis der junge Tag sich regt, Nie erfährst du je hienieden, Wie für Dich mein Herz nur schlägt.

Es schien, als ob Mina sich bewegte, und erschreckt drückte sich Wille von der Kammer fort.

"Wille! Wille!" rief Mina, und ihre Stimme sagte mehr, als tausend Worte vermocht hätten.

Aber Wille in seiner Verwirrung gab nicht Acht auf den schmeicheln= ben Klang der Stimme.

"Ja — ich bin's — ich gedachte Dich zu wecken. Du schienst aber so süß zu ruhen, daß ich es nicht tun wollte. Die Sonne geht ja auch noch nicht auf," sagte er.

"Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen," fagte Mina.

"Schlafe dann noch ein wenig, ich fahre jetzt jedenfalls nach Raatisalo."

"Natürlich komme ich mit."

"Wie Du meinft," fagte Wille trocken.

"Wie Du doch sonderbar bist," sagte Mina, warf ihr carrirtes Tuch um den Hals, nahm von der Wand ein Ruder, das mit einem neuen Griff versehen war, und lief in die Vorratskammer. Bald kam sie mit einem Gefäß voll saurer Milch zurück und rief durch die Haustür:

"Mutter, ich fahre mit Wille nach Naatisalo, Du wirst wohl hier allein fertig?"

"Ja gewiß," antwortete die Mutter, und froh wie ein Bogel hüpfte Mina zum Strande.

Langsam und bedächtig folgte ihr Wille mit den Harken und dem Ränzel. Am Strande schob er mit starker Hand das schmale Boot ins Wasser, und Mina sah vergnügt zu, wie ja immer die Frauen mit Stolzsehen, mit welcher Stärke die Hand des Geliebten die Mühen des Lebens besiegt.

Nach der allgemeinen Sitte in Savolaks setzte sich Mina an die Ruder und Wille in das Hinterteil des Bootes, um mit dem Steuerruder zu helfen. Die Sonne ging auf und verbreitete einen purpurnen Schimmer über das Wasser, und die ganze frische Seelust schien von feinen Lichtstreisen erfüllt. Von den laubgeschmückten Landspitzen und Inseln tönte das fröhliche Zwitschern der Vögel und die Schönheit der Natur schien nur das eine Wort zu flüstern: "Liebe! Liebe!" das so mancher Menschenbrust unaussprechliche Wonne bringt oder den tiefsten Schmerz. "Welch' schöner Morgen!" sagte Mina und hörte auf zu rudern; "die ganze Welt scheint so neu und jung. Alles ist so voller Leben, die Bögel, das Wasser, die Binsen, ja selbst die Luft scheint vor Freude zu erzittern, Du allein sitzt so still und so düster wie ein Toter. Was sehlt Dir? Du siehst immer so aus, als ob Dich ein Kummer drückte."

"Mir fehlt nichts; ich liebe es nur, still wie ein Toter zu sein," sagte Wille trocken und fügte innerlich hinzu: "ein Leben ohne Liebe ist ja dasselbe wie der Tod."

"Tod? Du willst sterben? Ich möchte gerade jetzt um keinen Preis sterben, sondern erst recht leben. Ich fühle mich wie neugeboren."

"Das ist ja sehr schön. Aber könntest Du nicht wieder etwas rudern?"

"Gewiß tann ich, aber wir haben ja feine Gile."

"Ich dächte doch, Gile genug, denn bis zum Samstagsbrei muffen wir die Wiese gemäht und das Heu in Schobern haben."

"Du sprichst nur vom Heu mit mir. Davon kannst Du mit meiner Mutter sprechen. Erzähle mir etwas Anderes."

"Ich kann keine schönen Reden halten, ich bin ja kein Baftor."

"Nun, so singe etwas."

"Ich bin auch fein Rufter."

"Kannst Du benn gar nichts fingen, nicht einmal:

"Rube fanft in ftillem Frieden."

"Ich finge keine Liebeslieder."

"Mina's Freude war dahin. Sie dachte: vielleicht kam er wirklich nur, um mich zu wecken, vielleicht waren die Worte an meinem Bette nur zufällig. Sie setzte stillschweigend ihr Rudern fort, und die mannigsfachsten Gedanken jagten einander in Mina's Kopfe. Sie empfand ein nagendes Gefühl des Grolles über ihre verschmähte Liebe; es erstarb aber ebenso schnell, wie es entstanden. Gleichwohl faßte sie den Beschluß, das Gespräch nie mehr darauf zu lenken.

Die Heuzeit war sehr traurig für Mina. Wille wich ihr stets aus, wie sie ihm. Wenn sie die Henhausen trugen, bei den Mahlzeiten oder sonst, wo sie durchaus beisammen sein mußten, sprachen sie kein Wort mit einander, obgleich gerade die Heuwiese sonst der Ort ist, wo die Jugend ihre schönsten Stunden verbringt. Da wird gelacht und gescherzt und auf jegliche Art versucht, die Last der Arbeit zu vergessen. —

Dieses Verhältnis zwischen Mina und Wille währte recht lange und würde wohl so weiter fortgedauert haben, wenn nicht ein ganz äußerer Umstand dazwischen gekommen wäre. Es geschah nämlich dreißig Jahre nach dem eben geschilderten Morgen, daß Wille's jüngster Bruder starb und einen Knaben von acht Jahren und ein, einige Jahre jüngeres Mädchen ganz mittellos hinterließ. Da sagte er eines Sonntagmorgens beim Kaffee:

"Hört, Wirtin" — die alte Wirtin war schon lange tot — "ich möchte um die Erlaubnis bitten, die Kinder meines verstorbenen Bruders hierher zu nehmen, denn ich muß jetzt Vaterstelle an ihnen vertreten. Ich werde schon für ihren Unterhalt bezahlen, und Leckerbissen brauchen sie ja nicht, und wenn "der Rechte" kommt, werde ich sie wo anders hinschafsen, damit sie Niemandem zur Last fallen."

"Sollten die lieben Kinder nicht auch mit ,dem Rechten' übereinkommen," sagte die Wirtin lächelnd, "wenn ich mich recht besinne, ist ,der Rechte' schon über dreißig Jahre im Hause gewesen und hat aus dem Gehöfte gemacht, was es jetzt ist, die Zierde der ganzen Gegend."

In Wille's runzliges Gesicht stieg die flammende Röte der Jugend; er sprang von der Bank auf, und die Wirtin duzend, schrie er mehr als er sprach:

"Weshalb haft du das nicht früher gesagt?"

"War ich es denn, die anfangen sollte?" antwortete Mina. "Und ich habe ja auch mehrere Male versucht, einigermaßen deutliche Winke zu geben."

"Hm! So haben wir die besten Tage unseres Lebens dahingebracht, ohne einander zu verstehen. Wunderbar! Aber jetzt, was hindert uns jetzt?" sagte Wille eifrig.

Ohne ein Wort zu erwidern, ergriff die Wirtin den Knecht bei ber Hand und führte ihn in den Saal vor den großen Spiegel.

"Ja wahrhaftig. Unser Alter steht im Wege. Wenn wir uns jetzt vereinigen wollten, so würden wir uns mit Recht in den Augen aller Welt lächerlich machen," sagte Wille. "Sieh' doch, wie grau mein Haar schon ist. Das hätte ich nie geglaubt. Aber es ist auch gut so, wie es ist. Laß uns weiter leben wie bisher, das ist das Beste."

"Das ist das Beste," sagte die Wirtin. "Und Deines Bruders Kinder sollen den Hof haben, wenn wir ihn nicht mehr verwalten können; denn von Rechtswegen ist der Hof dein und ich habe das Recht, ihn zu geben, wem ich will, da ich keine Angehörigen habe."

"So mag es denn sein," antwortete Wille und ging, um seines Bruders Kinder auf den Hof zu bringen, der in der Tat mehr der seinige, als der irgend eines anderen war. Ende.

(Red.) Wie drunten in Südafrika, so schickt sich droben im Norden Europas ein zweiter Koloß (Rußland) an, eine kleine, aber wackere Nation zu verschlingen. Wer das schlichte,

durch Entbehrungen aller Art sich hindurchkämpfende und doch der höchsten Kultur zusstrebende Bolk der Finnen kennen lernen will, dem empfehlen wir die prächtige Novellenssammlung "Aus dem Lande der 1000 Seen" (H. Haesselfels Berlag, Leipzig, 2 Bde, Preis Mt. 4.80 geh., Mt. 6.— gebb.), der wir vorstehende, von dem Feremias Gotthelf Finnlands herstammende Geschichte mit gütiger Erlaubnis des Verlegers entnehmen. — Schließt unser Jahrgang mit zwei politischen Mißklängen, so mag der Leser zugleich fühlen, wie die Poesse über alles Elend ihr milderndes Licht ausgießt.

Das Buch in der Strafanstalt.

Keine dankbareren Leser mag ein Schriftsteller sinden können, als Gefangene, die eine jahrelange Strafe zu verbüßen haben.

Eben in diesen Tagen hat der Kongreß der Strafanstaltsbeamten sich mit der Frage der Lektüre für Gefangene beschäftigt. Er hatte dabei Gelegenheit, sich von seiner besten Seite zu zeigen. Die Beamten des Strasvollzuges sind nämlich zu einem erheblichen Teile und innerhalb einer gewissen Beschränkung die Vertreter der Humanität in der Strasrechtspslege, im Vergleich mit den richterlichen Behörden. Denn während der Richter die Kriminellen nur wenige Stunden sieht und sich nur mit ihrer Strastat beschäftigt, lernt der Strasvollzugsbeamte die Persönlichskeit der Bestrasten kennen und sieht an ihr auch andere Seiten als die "verbrecherische", die in der Tat hervorgetreten ist. Vom Strasvollzuge nun hat zene neue Schule und Lehre des Strasrechts ihren Ausgang genommen, deren Hauptvertreter der Geheime Kat Pros. von Liszt, eine Zierde der Berliner Universität, ist, die Schule, welche die Wurzeln des Verbrechens vor allem in den Uebelständen der Gesellschaft, der Volkspritschaft sucht.

Freilich nicht alle Strafanstaltsleiter sind "human"; viele sind robuste "Praktiker", die von der Peitsche Wunder erwarten. In den Zuchthäusern wird ja auch geprügelt, brutal sogar. Neuerdings ist die Knute auf Fälle tätlichen Widerstandes beschränkt.

Auch die "humanen" Strafanstaltsbeamten sind freilich in einer Hinschaft gefährlich: sie sind verliebt in ihre sauberen, musterhaften Ansstalten, diese brillanten Uhrwerke aus lebendigen Menschen. Auf dem Kongreß der Strafanstalten in Nürnberg ist diese gefährliche Neigung an den Tag getreten in den Beschlüssen gegen die Beschäftigung von Gesfangenen in der Landwirtschaft, der man aus vielen, ja allen in Betracht kommenden Gründen dringend das Wort reden muß Die Strafanstaltsbeamten sehen in dieser Neuerung nur eine unerträgliche Störung ihres tadellosen Uhrwerks, von dem sie sich weit über Gebühr Ersolge versprechen. Ein Teilnehmer der Konferenz in Nürnberg hat ein Wort geprägt, das die